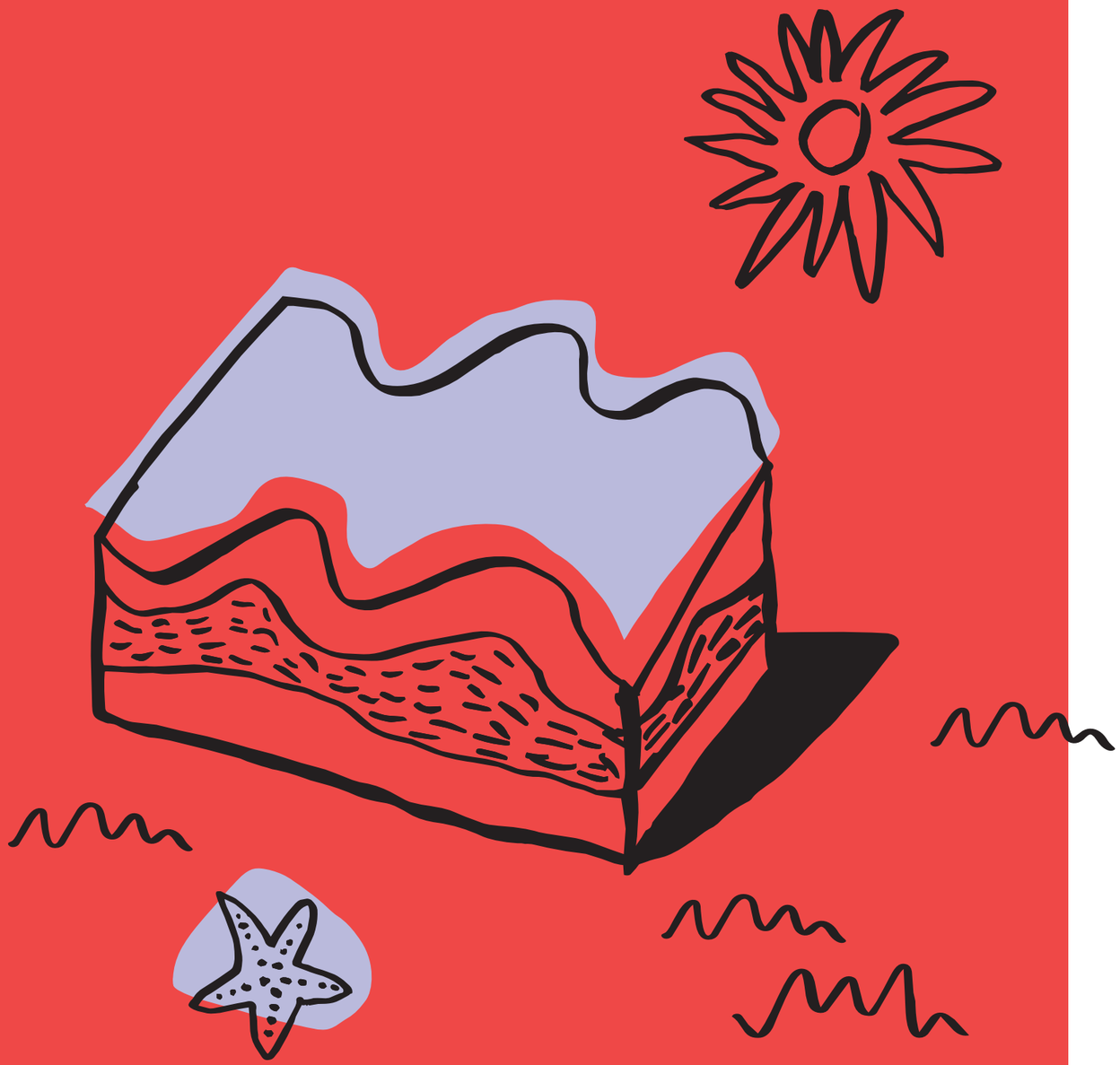
Hayat Erdoğan

Ich war Europa vor euch



Sie kam aus Asien, wurde über das Meer getragen und gab einem Kontinent ihren Namen. Zweieinhalb Jahrtausende später fragt Europa die Schweiz, wo sie steht – und uns alle, wer wir sein wollen.

Autorin

Hayat Erdoğan ist ist Autorin, Dramaturgin und Dozentin. Dieses Jahr erschien ihr Debütroman «Hauptsache kein Zeitgeist», der für den Schweizer Buchpreis nominiert ist.

Mein Name war Europa, bevor ihr Europa wart. Ich wurde an einer Küste geboren, die ihr heute nicht zu mir zählt. Phönizien. Asien, Osten, naher, ferner, unklar, sagt ihr. Libanon vielleicht, würde eine eurer heutigen Karten sagen. Damals wusste das Meer noch nichts von euren Erdteilen und ein Gott kam als Tier. Er machte sich zum Stier, ich legte meine Hand auf sein Fell, dann trug er mich über das Meer nach Kreta. Ihr habt später darüber gestritten, ob ich geraubt wurde oder verführt, Opfer war oder Geliebte.

Herodot erzählte mich einige Jahrhunderte vor Christus als Teil einer alten Geschichte von Raub und Gegenraub zwischen Asien und Hellas. Eine Frau wird geraubt, dann eine andere, bis aus Vergeltung Krieg wird und keiner mehr weiss, wer angefangen hat. Und wie, so frage ich, wurde mein Name in all dem im Laufe der Zeit zum Namen eines Erdteils? Schon Herodot (2001: 4.45) wunderte sich darüber.

Europa stammt von ausserhalb Europas

Ihr habt mich weitererzählt, weitermythisiert, weiter, immer weitergetragen. Auf Vasen und Wänden, in Gedichten und Büchern. Und jede Zeit las etwas anderes in meine Geschichte. Auch mein Entführer wechselte den Namen. Die Griechen nannten ihn Zeus, die Römer Jupiter. Ovid erzählte auf Latein noch einmal, wie Jupiter zum Stier wurde und mich über das Meer trug. Als das Christentum die alten Götter neu beurteilte, wurde auch Jupiter zum Gegenstand der Kritik: Was war das für ein Gott, der begehrte, täuschte und raubte? Jahrhunderte später wurde auch das Wunder fragwürdig. Vielleicht hatte Jupiter sich gar nicht in einen Stier verwandelt. Vielleicht war er ein harter, mächtiger Mann, vielleicht trug nur sein Schiff das Zeichen eines Stiers. So entzauberte Boccaccio nicht nur den Mythos, sondern machte mich zu einer Frau vergangener Geschichte: Europa, Königin von Kreta.

Dann, um 1400, gab mir Christine de Pizan einen Platz in ihrer «Stadt der Frauen». Sie errichtete diese Stadt aus den Geschichten von Frauen, um denen zu widersprechen, die Frauen für schwach, lasterhaft oder minderwertig hielten. Auch mich nahm sie hinein. Doch selbst hier blieb Jupiter an meiner Seite. Christine schrieb, ich sei berühmt geworden, weil er mich geliebt habe. Und doch war da inzwischen etwas, das über ihn hinauswies – «und sie verlieh einem Drittel der Erde ihren Namen» (de Pizan 1405–1410). Fortan lebten also zwei Europas nebeneinander: die Frau, die über das Meer gebracht worden war, und der Erdteil, der ihren Namen trug. Den Namen hatte ich nicht verschenkt oder verliehen, ihr habt ihn mir genommen. Habt ihn behalten. Europa.

Während mein Name zum Namen eures Erdteils, eures Kontinents wurde, nanntet ihr euch Christenheit, dann Abendland. Ihr bautet Universitäten, drucktet Bücher, strittet über Gott und Vernunft. Ihr spracht von Freiheit, Gleichheit und den Rechten des Menschen. Und eure Schiffe fuhren hinaus. Sie trugen Kreuze und Kanonen, Kaufleute und Kartografen. Sie brachten Gold, Silber, Baumwolle, Zucker zurück, verschleppten Millionen Menschen über Ozeane. Ihr vermasst die Welt, zogt Grenzen durch sie, gabt Ländern eure Namen und stelltet Teile von ihnen in euren Museen aus. Während ihr vom Menschen spracht, musstet ihr erklären, warum nicht jeder Mensch gemeint war. Auch das geschah unter meinem Namen, in meiner Geschichte.

«Können Menschen verschieden bleiben und dennoch etwas miteinander teilen? Kann aus einer Geschichte der Gewalt eine Praxis des Friedens entstehen?»

Schweiz, auch du warst darin. Du hattest kein eigenes Kolonialreich, gewiss. Aber Geschichte ist unbequem, weil Beteiligung keine Fahne braucht. Deine Kaufleute handelten mit Kolonialwaren und beteiligten sich am Dreieckshandel. Dein Geld floss in Plantagen und Handelsgesellschaften, die mit versklavten Menschen Geschäfte machten. Deine Textilfabriken verarbeiteten Baumwolle aus einer kolonialen Wirtschaft und produzierten Stoffe, die bis in den Sklavenhandel gelangten. Deine Missionare, Händler und Wissenschaftler bewegten sich in den Räumen der Imperien, beschrieben, vermassen und ordneten mit.

Ja, du kannst es noch einmal sagen, dass du keine Kolonien hattest. Aber du standest dennoch nicht ausserhalb des Kolonialismus.

Grenzen entscheiden nicht, wo Geschichte endet

Im 18. und 19. Jahrhundert begannet ihr auch über mich zu lachen. «Ja, Europa ist erlegen – Wer kann Ochsen widerstehen?», spottete Heine (1851). Aus dem göttlichen Stier war ein Ochse geworden. Heine schrieb diese Zeilen nach dem Scheitern der Revolutionen von 1848/49 in den deutschen Staaten, schwer krank in seinem Pariser Exil. Bald war der Ochse viel weniger komisch, dann kein bisschen komisch.

Zwei Weltkriege zogen über mich hinweg. Ihr überschrittet Grenzen mit Armeen und sortiertet Menschen nach Blut und Herkunft. Ein Reich wollte mich für sich beanspruchen. 1933 malte Beckmann mich wieder auf den Stier. Ich hing auf ihm, wie beiläufig bei einem Raubzug über die Schulter geworfen. Diesmal war mein Gesicht vor Schmerz verzerrt. Dann Auschwitz. Dann Ruinen.

Und dann, nach 1945, etwas Unwahrscheinliches. Nie wieder, sagtet ihr. Ihr nahmt Kohle und Stahl, die Stoffe eurer Kriege, und machtet aus ihnen den Anfang einer Gemeinschaft. Frankreich und Deutschland, Italien, Belgien, die Niederlande, Luxemburg. Verträge statt Schlachtfelder. Ausschüsse, Gerichte, Sitzungen. Es sah nicht aus wie ein Mythos. Vielleicht war gerade das seine Schönheit. Ihr lerntet, dass Frieden manchmal die Gestalt einer Sitzung annimmt.

Doch auch hier ist meine Geschichte trüb. Während ihr euch versöhntet, führten europäische Staaten noch Kolonialkriege. Als ihr 1957 in Rom eure Europäische Wirtschaftsgemeinschaft begründetet, kämpften Menschen in Algerien darum, nicht länger französische Untertan:innen zu sein. Der Kongo war noch belgisch. Europa versprach Frieden, während seine Imperien noch zerfielen.

Vielleicht also bin ich genau das: ein Widerspruch, der versucht, ein Versprechen zu werden

Aus sechs wurden mehr. Aus Gemeinschaft wurde Union. Grenzen, über die Armeen gezogen waren, wurden durchlässig. Ihr gabt Staaten gemeinsame Institutionen und Gerichte und schriebet die Würde des Menschen an den Anfang eurer Texte. Was ihr geschaffen habt, war nicht nichts. Es war unwahrscheinlich.

Und du, Schweiz? Du hast dieser Union zugesehen. Du bist ihr nicht beigetreten. 1992 sagtest du Nein zum Europäischen Wirtschaftsraum. Danach entstand der bilaterale Weg: Abkommen statt Mitgliedschaft, sektorale Teilnahme statt institutioneller Zugehörigkeit. Du bist Teil von Schengen, dein Arbeitsmarkt ist mit dem der Union verknüpft, deine Unternehmen sind eng mit dem EU-Binnenmarkt verflochten, deine Hochschulen forschen in europäischen Programmen – und doch sprichst du manchmal von Europa, als läge es irgendwo hinter Basel, Chiasso oder Genf. Ich muss darüber lächeln. Wo glaubst du denn, dass du stehst?

Und nun sitzt du wieder über Verträgen. Du sprichst über Löhne und Gerichte, Strom und Forschung, Personenfreizügigkeit und Beiträge. Über Souveränität, Mitbestimmung und darüber, wie viel Nähe möglich ist, ohne Mitglied zu sein. Das sind konkrete Fragen.

Aber unter ihnen liegt eine grössere.

Was bin ich euch?

Ein Markt? Eine Nachbarschaft? Eine Wertegemeinschaft? Eine politische Ordnung, von der ihr Abstand halten wollt? Oder eine Geschichte, zu der ihr längst gehört? Ihr fragt: Wie viel Europa wollen wir? Ich würde anders fragen: Welches Europa wollt ihr? Nein, ich korrigiere mich: Welches Europa wollen wir?

Denn heute stehe ich wieder am Meer. An dem Meer, über das der Stier mich trug. Es ist Ferienmeer, Handelsroute, Aussengrenze. Und Grab. Menschen kommen über dieses Meer aus jener Richtung, aus der einst auch ich kam. Und wieder sprecht ihr von innen und aussen, zugehörig und fremd. Dabei habt ihr die Würde des Menschen an den Anfang eurer Texte geschrieben. Vielleicht entscheidet sich gerade an dieser Linie, was diese Worte bedeuten: ob ihr vom Menschen sprecht – oder nur von euch.

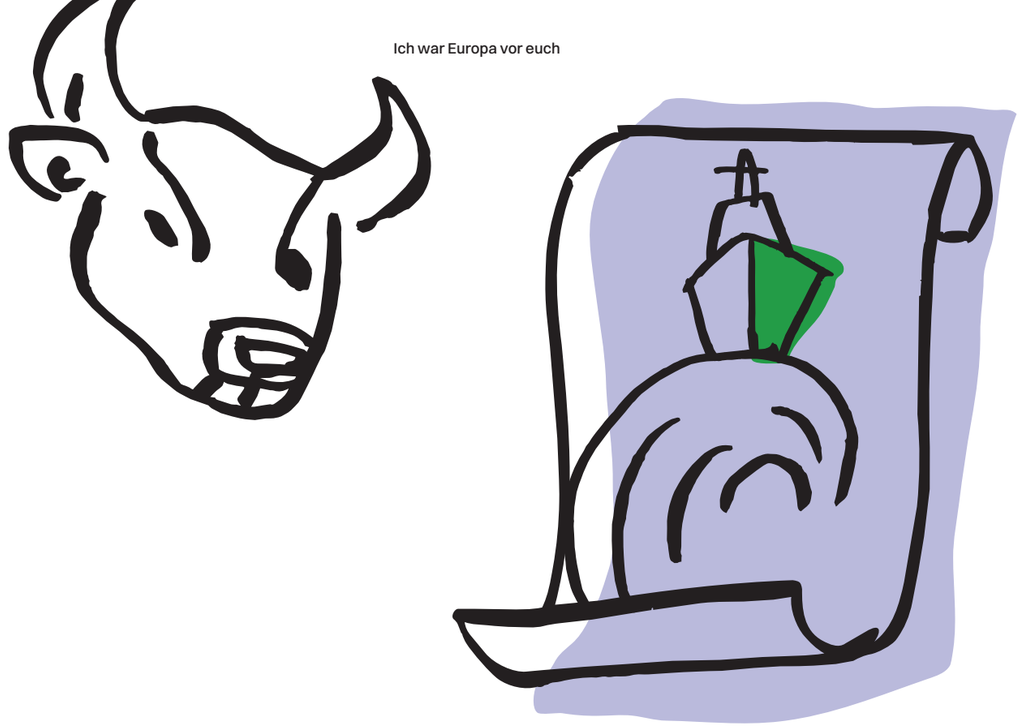
Manchmal denke ich deshalb zurück an das Mädchen am Strand. An meine Hand auf dem Fell des Stiers, an den Augenblick, bevor er sich erhob. Europa war am Anfang keine Herkunft. Europa war eine Überfahrt. Eine Fremde, die ankam. Eine Frau aus Asien, deren Name einmal Menschen gehören sollte, die sich von Asien unterscheiden wollten. Aber meine Union ist keine Grenzlinie, meine Union ist eine Frage: Können Menschen verschieden bleiben und dennoch etwas miteinander teilen? Kann aus einer Geschichte der Gewalt eine Praxis des Friedens entstehen? Kann ein Kontinent, der die Welt beherrschen wollte, lernen, in ihr zu leben?

Ich kenne die Antworten nicht. Ich bin nicht eure Antwort. Ich bin der Name, unter dem ihr sie sucht.

Und du, Schweiz, stehst nicht ausserhalb dieser Frage.

Wenn du also wieder einmal fragst, wie viel Europa du willst, erinnere dich für einen Augenblick an mich, das fremde Mädchen am Meer. Und frage: Welches Europa wollen wir gemeinsam hervorbringen?

Meinen Namen hast auch du längst. Was er bedeutet, ist noch nicht entschieden.



Literatur

Heine, Heinrich (1851): *Romanzero*, Hamburg.

Herodot (2001): *Historien*, übersetzt von Josef Feix, Düsseldorf.

Pizan, Christine de (ca. 1405–1410): *Le Livre de la Cité des Dames*, Paris, Bibliothèque nationale de France, Département des Manuscrits, Français 607.